

# Unterwegs zum selbstbestimmten Wohnen

Wer eine geistige Behinderung hat, erhält kaum einen Mietvertrag für eine Wohnung. Viele träumen davon, in einer eigenen Wohnung zu wohnen. Aber dies ist nur eine von mehreren Möglichkeiten des Wohnens nach eigenen Vorstellungen.

Text: Lise Tran – Foto: Vera Markus

New-York-Marathon, Jungfrau-Marathon, 100 Kilometer von Biel. In den letzten dreissig Jahren hat Sébastien Vulliemin noch viele weitere Läufe absolviert. Aber heute bei unserem Treffen braucht er keinen Wettlauf zu bestreiten. Er wirkt etwas schüchtern, als er uns in seiner Zweizimmerwohnung in Sainte-Croix (VD) empfängt, wo er seit sechs Jahren alleine lebt. Sowohl das Schlaf- als auch das Wohnzimmer sind angefüllt mit Medaillen, Trophäen, Fotos und verschiedenen Souvenirs aus der äusserst sportlichen Zeit des Mannes. Seit zwei Jahrzehnten lebt er in einer geschützten Werkstatt bei der Stiftung Polyval in Yverdon. Nach und nach legt Sébastien Vulliemin seine Schüchternheit ab. Er wird sogar äusserst mitteil-sam, besonders wenn es um seine verschiedenen sportlichen Aktivitäten geht: «Ich machte jeden Monat einen Halbmarathon, ich war verrückt! Wenn man so besessen ist, zählt nichts anderes.»



Bruno Lienhard mit seiner Bezugsperson in der Pigna-Stiftung.

Sébastien Vulliemin, der heute Parkinson hat, lebt seit seinem 24. Altersjahr, als er das Elternhaus verliess, in einer eigenen Wohnung, sei es allein oder mit einer Gefährtin. Die Wohnung in Sainte-Croix hat er über eine gewöhnliche Immobilienverwaltung gefunden. Das ist ein Glücksfall, denn eine Person, die von einer Invalidenrente (IV), Ergänzungsleistungen (EL) und anderen Leistungen lebt, wird als zu wenig vertrauenswürdig erachtet, um einen Mietvertrag abzuschliessen.

## Immobilienverwaltungen sensibilisieren

«Es ist wichtig, die Immobilienverwaltungen für die unterschiedlichen Arten von Einkommen und Leistungen zu sensibilisieren. Viele wissen nicht, dass diese Personen von ihren Einkünften keine Steuern zahlen müssen», erklärt Etienne Blanc, Verantwortlicher des Projekts HandiLoge bei Pro Infirmis Vaud. HandiLoge will es Menschen mit Behinderung erleichtern, eine Wohnung zu mieten. Im Rahmen dieses Projekts wurden Partnerschaften mit rund zwanzig Immobilienverwaltungen aufgebaut. «Wir machen uns nicht auf die Wohnungssuche. Die Personen müssen ihre Recherchen selbst machen», ergänzt Etienne Blanc. Sie geben den Verwaltungen auch Informationen über die Behinderungen der Wohnungssuchenden. Könnte dies nicht zu einer Form von Diskriminierung führen? «Anfangs befürchteten die Personen dies. Aber die Offenheit schafft bei den Verwaltungen Vertrauen. Sie wird geschätzt.» Im Moment sind es 65 Wohnungen, die dank HandiLoge vermietet wurden, fast die Hälfte davon an Menschen mit geistiger Behinderung.

## Unterschiedliche Wohnformen erfassen

Evelyne Ramelet wohnt seit langem selbstständig. Die Fünfzigjährige hat eine geistige Behinderung und wohnt zusammen mit ihrer Katze Océan und ihrer Schildkröte in einem Studio in Genf. Aber allein in der eigenen Wohnung zu wohnen ist bei Weitem nicht die Norm für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Die meisten leben im institutionellen Rahmen, sei es im Wohnheim oder in einer Aussenwohngruppe. Starke Zulauf haben Wohnschulen, wo die Menschen auf das Wohnen in einer eigenen Wohnung vorbereitet werden. Mit einem Assistenzbeitrag können Unterstützungsleistungen beim Wohnen in der eigenen Wohnung finanziert werden. Um einen Überblick über die unterschiedlichen Wohnformen zu gewinnen, hat der Bund das Projekt «Bestandesaufnahme des Wohnangebots für Menschen mit Behinderungen» lanciert. Insieme Schweiz beteiligt sich daran mit einer Begleitgruppe.

## Sébastien Vulliemin, 51 Jahre



© Antoine Tardy

«Bei dir kann man ja auf dem Boden essen! Das sagt man mir oft», sagt der ehemalige Marathonläufer. Haushalt, Putzen, Kochen, Waschen. Sébastien Vuillemin erledigt seine täglichen Pflichten praktisch selbstständig. Der ausgebildete Schriftensmaler arbeitet 80% bei der Stiftung Polyval. In seiner Freizeit spielt er Fussball, geht Schwimmen, macht Leichtathletik, Nordic Walking und Mini-Golf: «Manchmal koche ich Pasta, wenn ich nach Hause komme und falle dann gleich ins Bett!» Am Freitag stehen Putzen und Waschen auf dem Plan, wenn er nicht gerade einen Arzttermin hat. Die nötigen Handgriffe wollen gelernt sein: «Ich koche gerne Gemüse. Das habe ich bei meinen Eltern gelernt. Als ich etwa fünfzehn war, bat mich meine Mutter immer, einfache Dinge in der Küche vorzubereiten, bevor sie von der Arbeit nach Hause kam», erinnert sich Sébastien Vuillemin. Für finanzielle und administrative Arbeiten erhält er Unterstützung: «Ich habe seit etwa drei Jahren eine Beiständin. Ich bin sehr zufrieden.» Auch Andrea Mariotta, Betreuer bei den Services d'Accompagnement à Domicile der Stiftung

Vernand, besucht ihn regelmässig: «Im Moment arbeiten wir daran, wie der Übergang vom Wettkampf- zum Genussmodus aussehen könnte.» Die Parkinsonkrankheit drückt auf die Moral von Sébastien Vuillemin und schränkt seine sportlichen Möglichkeiten ein: «Während dem Training im Wald bin ich mehrmals hingefallen. Das ist hart. Aber ich versuche mich wieder aufzurappeln!»

## Evelyne Ramelet, 50 Jahre

«Tassen mit dem Porträt von Johnny Hallyday, Poster, CDs: Das Studio von Evelyne Ramelet zeugt von ihrer Leidenschaft für den Sänger. Sie hat es vor etwa 20 Jahren dank der Unterstützung ihrer Eltern gefunden. «Mit 30 Jahren wollte ich meine Unabhängigkeit. Ich hatte Lust, ein Haustier zu halten, aber meine Eltern wollten nicht», erklärt sie. Als Evelyne Ramelet noch bei ihren Eltern wohnte, kümmerten die sich um das Administrative. Heute hat die Fünfzigjährige eine Amtsbeiständin, die ihr diese Last abnimmt. Vier Mal in der Woche fährt Evelyne Ramelet im Bus zur Arbeit in der Société Genevoise pour l'Intégration Professionnelle d'Adolescents et d'Adultes (SGIPA): «Wir machen Schiefertafeln für den Service in den Restaurants.» Davor war sie im ersten Arbeitsmarkt beschäftigt und packte für ein Unternehmen Dokumente in Kuverts. Nach einer wirtschaftlich bedingten Entlassung blieb sie ein Jahr lang arbeitslos: «Ihre Schwester hat uns dann kontaktiert. Wir haben sie bei der Arbeitssuche und bei ihrer Anstellung in einer geschützten Werkstatt begleitet», erklärt Françoise Mégevand, Verantwortliche Familienberatung und Ferienprogramme bei insieme Genève. Kochen und Haushalten hat sie auf einem Bauernhof in Echallens (VD) gelernt. Wenn sie um halb fünf von der Arbeit nach Hause kommt, plant Evelyne Ramelet den Abend: «Entweder mache ich den Haushalt oder besuche meine Freundin, die in der Nähe wohnt. Ich helfe ihr bei den Einzahlungen bei der Post.»



© ZWB

## Shana Wullschleger, 39 Jahre

«Wuuuuu, das ist meine Traumwohnung, die wünsche ich mir zu Weihnachten!», rief Shana bei der Wohnungsbesichtigung. Heute wohnt sie dort allein, doch es war ein langer Weg. 15 Jahre hatte sie in einer Institution gelebt: «Es hat dort nie richtig gestimmt für mich. Ich habe gekämpft, bis ich das Wohnheim endlich verlassen konnte», erzählt Shana. Dank Kontakten und ihrem starken Willen bekam sie einen Platz in einer Wohnschule, wo sie das Haushalten lernte. Bereits ein halbes Jahr später zog sie in ihre eigene Wohnung. Heute wird sie von Karin unterstützt, einer Betreuerin vom Verein Stützpunkt Alltag, die sie selbst ausgesucht hat. Shana arbeitet halbtags an einem geschützten Arbeitsplatz. Einkaufen, Kochen und Putzen ist kein Problem für sie: «Ich koche gerne und freue mich über Besuch.» Mit den Nachbarn im Haus versteht sie sich gut, und ihr Freund kann sie jetzt jederzeit besuchen. Das war in der Institution nicht möglich. Zwei Mal pro Woche kommt Karin und unterstützt sie beim Umgang mit Facebook, bei den Finanzen oder der Frage, wann ein Arztbesuch nötig ist. «Wenn ich fürs Essen einkaufe, sammle ich die Kassenzettel und übergebe sie Karin einmal im Monat. Dann schauen wir zusammen, ob ich beim Einteilen noch etwas verbessern kann.» Irgendwann möchte sie mit ihrem Freund zusammenleben, aber vorerst genießt sie ihre eigene Wohnung: «Endlich zuhause. Ich bin so glücklich!»



© Vera Markus

Fortsetzung auf Seite 12

Fortsetzung von Seite 11

# Wohnformen entwickeln sich

Die Diskussion um mehr Selbstbestimmung von Menschen mit geistiger Behinderung beim Wohnen hat auch bei zahlreichen Wohnheimen zu Reformen und flexiblen Wohnmodellen geführt. Besuch in der Stiftung Pigna in Kloten und in der Wohnschule Aurora in Spiez.

Text: Susanne Schanda – Fotos: Vera Markus und Danielle Liniger

Im Wohnzimmer seiner Wohngruppe der Stiftung Pigna empfängt uns Bruno Lienhard am langen Holztisch zum Interview: «Wenn alle da sind, sind wir sieben Leute, Fränzi, Marcel, Elisabeth, Gabi...» zählt er auf. Heute hat er wie jeden Dienstag- und Mittwochmittag zusammen mit der Senioren-Kochgruppe gekocht. Zuerst gab es Gerstensuppe, dann als Hauptgang Pangasius-Filet mit Kartoffel- und Tomatensalat. «So gross war der Fisch», sagt er und hält die Hände fast einen halben Meter auseinander, korrigiert dann etwas gegen innen und lächelt verschmitzt über seine Übertreibung. Zur Stiftung Pigna kam Bruno Lienhard vor 35 Jahren, als nach seinem Vater auch seine Mutter starb. Er lebte in unterschiedlichen Wohnformen, arbeitete bis zu seiner Pensionierung in der Werkstatt Mühliwies in Kloten und wohnt nun als Rentner im Wohnhaus eins im Graswinkel, gleich neben dem Pigna-Restaurant Hans im Glück, das auch für die Öffentlichkeit zugänglich ist. Das Areal Graswinkel, das 70 Wohnplätze anbietet, liegt mitten in einem Wohnquartier und hat eine Bushaltestelle vor dem Restaurant. Integration und Durchmischung sind wichtige Leitplanken bei Pigna. Bis vor

drei Jahren fuhr Bruno Lienhard noch selbstständig mit dem Bus in die Migros: «Jetzt bin ich nicht mehr so mobil wie früher. Bin halt auch schon 81.» Zur Fortbewegung braucht er einen Rollator oder den Rollstuhl. Das hindert ihn aber nicht daran, im Restaurant seine alten Bekannten aus der Nachbarschaft auf einen Schwatz zu treffen. Er mag Gesellschaft. Als er früher einmal eine Zeitlang alleine wohnte, sei das nicht gut gegangen: «Alleine wird es doch mit der Zeit langweilig.» Obwohl er einen eigenen Fernseher in seinem Zimmer hat, schaut er abends oft zusammen mit den anderen im Wohnzimmer die Tagesschau oder am Sonntag den Gottesdienst. Er interessiert sich für Sport und Politik, liest die Zeitung und teilt seine Meinung gerne mit anderen. Und wenn er seine Ruhe haben will, zieht er sich zurück auf sein Zimmer. Die Stiftung Pigna bietet unterschiedliche Wohnformen an, die auf die Lebenssituation und den Betreuungsbedarf der Bewohnerinnen und Bewohner zugeschnitten sind. Grosse Aufmerksamkeit erregte Pigna 2013 mit der Eröffnung des Parks, in dem sich die Menschen mit starken Behinderungen autonom bewegen können, ohne vom Personal an-



Wenn er in Ruhe seine Zeitung lesen will, zieht sich Bruno Lienhard in sein Zimmer im Wohnheim der Pigna-Stiftung zurück.



Florian Manrecaj besucht noch die Wohnschule, Anna Sophie Stoffer hat sie bereits abgeschlossen.

geleitet zu werden. Dieses Konzept bedeute für das Personal immer wieder eine Herausforderung. Es muss sich zurückhalten mit Animationsangeboten, sagt Susanne Grasser, Teamleiterin Park: «Nur wenn jemand sich selbst oder andere gefährdet, schreiten wir ein.» Als Bruno Lienhard im Wohnhaus fünf mit direktem Zugang zum Park wohnte, ging er öfter dort spazieren. Die Apfelbäume gefielen ihm besonders, aber auch die Ziegen und Esel im Gehege. Allerdings vermisste er die Möglichkeit, sich auszutauschen und zu unterhalten, weil die Mitbewohner mehrheitlich stark behindert waren. In seiner jetzigen Wohngruppe fühlt er sich wohler, weil er immer jemanden findet, mit dem er sich unterhalten kann.

### Wohnen lernen – in der Schule

Wohnen will gelernt sein. Vor über dreissig Jahren hat Pro Infirmis in Zürich dafür die erste Wohnschule gegründet, damals ein Pionierprojekt. Nachbefragungen der Absolventinnen und Absolventen zeigen laut Pro Infirmis eine hohe Nachhaltigkeit: «Auch Jahre nach dem Abschluss leben rund 80 Prozent der ehemaligen Wohnschülerinnen und Wohnschüler selbstständig in einer eigenen Wohnung.» Kein Wunder, macht die Wohnschule Schule. Immer mehr Einrichtungen bieten neben dem Wohnheim auch eine Wohnschule an, in der junge Erwachsene mit kognitiver Beeinträchtigung lernen, ihren Alltag in einer eigenen Wohnung zu organisieren. So auch die Stiftung Bad Heustrich im bernischen Emmental. Der 20-jährige Florian Manrecaj hat gerade sein zweites Ausbildungsjahr in der Wohnschule Aurora begonnen. Sein Zimmer im ersten Stock des Wohnhauses an der Oberlandstrasse in Spiez ist aufgeräumt. An der Wand über dem Bett hängen zahlreiche Medaillen, die er an verschiedenen Wettkämpfen gewonnen hat. «Sport ist mein Hobby. An den Special Olympics in Genf bin ich dieses Jahr 50 Meter

in 48 Sekunden geschwommen und habe sogar die Besten geschlagen», erzählt er stolz. Bad und WC, ein Wohnzimmer mit Fernseher teilt er sich mit den anderen Personen der Wohnschule.

Nach einer zweijährigen Ausbildung PrA-Insos zum Landschafts- und Topfpflanzenziergärtner in der Stiftung Bad Heustrich arbeitet Florian Manrecaj heute zu 80 Prozent bei einem Landschaftsgärtner in Emmental, wohin er jeden Morgen mit dem Bus fährt. Was verspricht er sich von der Wohnschule? «Ich habe etwas Mühe im Umgang mit dem Geld, mit allem Finanziellen. Das kann ich hier lernen.» Einmal in der Woche gibt es einen Nachmittag Gruppenunterricht. Dort werden die Wohnschülerinnen und -schüler in Themen wie Finanzen und Haushalt, aber auch Freizeit, Krisenbewältigung und Wohnungssuche eingeführt. In ihrem Wohnalltag werden sie von einem Team begleitet. Jeden Sonntagabend setzen sich alle zusammen, um die kommende Woche zu planen und die Aufgaben zu verteilen. Gekocht wird gemeinsam unter Anleitung des Teams. «Wenn ich mit Kochen dran bin, rechne ich aus, was wir zum Essen brauchen, kaufe ein und helfe kochen», sagt Florian Manrecaj. Manchmal besucht er Anna Sophie Stoffer (22), die die Wohnschule bereits abgeschlossen hat und jetzt allein im zweiten Stock des Gebäudes in der sogenannten Lernwohnung wohnt. Sie führt ihren Haushalt bereits selbstständig und zeigt uns ihre Küche, das Wohn- und das Schlafzimmer. Durch das schräge Dachfenster sieht man auf den Niesen. Ein Jahr will sie noch hier bleiben, sagt sie. «Als Übergang, bis ich eine eigene Wohnung gefunden habe.» Die UNO-Behindertenrechtskonvention fordert unabhängige Lebensführung und Einbeziehung in die Gemeinschaft. Das klingt schön. Ungelöst ist dabei das Problem der Finanzierung. Das Berner Modell der Subjektfinanzierung zeigt hier neue Wege auf.

*Lesen Sie dazu den Beitrag auf Seite 14.*